

Der Erwartungsdruck ist groß

Opernhaus-Interim Ein Denkmalschützer warnt: „Die Welt sieht, was auf diesem Gelände passiert.“



Nur noch ein nutzloser Steinhaufen? Sowohl Historiker als auch Kulturpolitiker ringen um die zukünftige Lesart der Ruine der Kongresshalle – hier ein Blick auf die Innenseite. (Foto: Stefan Hippel)

VON ISABEL LAUER

Die Stadt Nürnberg überlegt, wie eine Musiktheaterspielstätte in und an der Kongresshalle konkret aussehen kann – auf einen Freibrief der Landesdenkmalpflege braucht sie bei ihrer Suche nicht zu warten. Das hat Mathias Pfeil, der Leiter des Bayerischen Landesamts für Denkmalpflege, bei einem Symposium der Nürnberger Grünen klargestellt. „Wenn eine passende Immobilie passend genutzt wird und die gesellschaftliche Diskussion es so haben will, sind wir nicht diejenigen, die es verhindern werden.“

„Wir geben unsere Stellungnahme zu einer konkreten Planung ab, und die haben wir im Moment ja noch nicht“, sagte Pfeil. „Aber die eigentliche Entscheidung, was nach Abwägung aller gesellschaftlichen Belange möglich ist, trifft immer die Untere Denkmalschutzbehörde, also hier die Stadt Nürnberg.“ Die städtische Bauverwaltung ist gerade dabei, geeignet erscheinende Architekturbüros auszuwählen und in einem Gutachterverfahren nach Entwürfen zu fragen, berichtete Baureferent Daniel Ulrich. Bis zur Sommerpause soll eine Entscheidung über Gestaltung und Platzierung des Interims fallen, um die Betriebssicherheit des Opernhauses ab 2025 nicht zu gefährden.

Extrem ambitionierter Zeitplan

Der Genaralkonservator aus München warnte vor der Folge des Zeitdrucks: Noch fehle die inhaltliche Aussage und eine Debatte darüber, was man mit so einem Gebäude ausdrücken wolle, so Pfeil. Es sei „extrem ambitioniert, in der Kürze der Zeit die richtige Antwort zu finden“, das meine er auch als Architekt. Die gesellschaftliche Diskussion sei aber unabdingbar, wenn der Bau womöglich nun auf Dauer angelegt werden soll. „Es ist definitiv kein normaler Standort für einen Neubau. Alles, was auf diesem Gelände passiert, sieht eine Weltöffentlichkeit. Dieses Gelände ist maximal kontaminiert und sucht Aussagen. Also kann ich nur sagen: ganz große Vorsicht, wie man damit umgeht.“

Mit 15 Gesprächsgästen und mehreren Themenblöcken streifte die digital durchgeführte Veranstaltung unter der Leitung der beiden Nürnberger Grünen-Landtagsabgeordneten Verena Osgyan und Sabine Weigand viele Aspekte von Architektur, Kulturförderung und Denkmalpflege bis zum geplatzten Konzertsaal.

Vertreter des Architektenverbands Baulust und des Vereins Geschichte für Alle erneuerten ihre ablehnende Haltung gegen jegliche Neubauten im Hof der Kongresshalle. Sie befürchten weiterhin, dass äußerliche Veränderungen die Wahrnehmung des Baudenkmals als Zeugnis für den nationalsozialistischen Größenwahn schädigen würden. Akteure der Geschichtsvermittlung in der Stadt würden im Entscheidungsprozess nicht angehört.

„Kein Denkmal ist unberührbar, ist nur gut oder nur schwarz“, sagte Ulrike Wendland vom Deutschen Nationalkomitee für Denkmalschutz. „Es gibt keine Tabus, auch unbequeme Denkmäler anzugreifen. Aber Veränderungen brauchen immer triftige Gründe.“ Erzwungene Brüche mit der alten Formensprache hält Wendland heute für überholt. „Es geht weniger um Brechen als um Respekt vor dem Erscheinungsbild.“

Wichtig sei, dass man „den Sinn, weshalb es ein Denkmal geworden ist“ nicht verfälsche, sagte auch Mathias Pfeil. Eine kulturelle Überformung könnte zur Kongresshalle passen. „Aber das darf nicht irgendwie zusammengestöpselt sein. Es kommt stark auf Qualität an und wie breit die Diskussion lief.“

Eher gelassen bewerteten die geladenen Kultur-Akteure die laufende Debatte. Sie setzen Hoffnung auf die Kongresshalle für die Freischaffenden mit ihrer chronischen Raumnot; Theatermacherin Julia Kempken etwa sieht einen Mix aus Kneipen, Tanzszene, Clubs, Flohmärkten und „ganz viele normale Menschen“ hier unterkommen.

Kontrapunkt setzen

„Ich glaube, dass wir als Oper am Ort noch mehr dazugeben können als nur die rein didaktische Erinnerungskultur“, sagte Georg Holzer, Chef-dramaturg Oper, Ballett und Konzert am Staatstheater. „Es lädt sich ja alles, was wir in diesem Gebäude machen, auf.“ Dass dazu auch Opern von Richard Wagner gehören, ist für ihn kaum erwähnenswert. „Immer wenn wir Wagner anfassen, setzen wir doch natürlich einen Kontrapunkt zur Wagner-Ästhetik der Nationalsozialisten.“

Die Sorge von Kritikern, eine „sekttrinkende Hochkultur“ könnte das Nazi-Bauwerk zu sehr banalisieren, lässt Holzer nicht gelten. „Da unterschätzen Sie die Nürnbergerinnen und Nürnberger ja schon sehr“, sagte er zu Moderatorin und Stadträtin Natalie Keller.

Ein Bild, das die beiden Vertreter des anonymen Kollektivs Arquus – die Künstler hatten im Herbst 2020 mit ihrem Guerilla-Graffiti „Regenbogen-Präludium“ an der Zeppelintribüne überregional Aufsehen erregt – gerne sarkastisch aufgriffen. „Im Idealfall sitzt neben dem sekttrinkenden Konservativen am Interimsbau auch ein Alternativer mit einer Flasche Bier auf dem Boden und sagt: Hey, guck mal, die 500 Millionen Euro, die wir da reingesteckt haben, entspricht der Kulturförderung für die freie Szene für 3200 Jahre. Und dann soll der Konservative aber nicht sagen: Ha, da haben wir’s den Nazis aber gezeigt!“

Die Produktionskosten für ihre ikonische Regenbogen-Aktion seien nämlich schmal geblieben: 500 Euro.